



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und sehr ausgiebig beweisen, daß unsre wirtschaftliche Kraft durchaus hinreiche, um das Zehn- und Zwanzigfache der jetzt geforderten Mehrbelastung zu tragen. Aus dem verarmten und verkleinerten Preußen, einem Mittelstaate von kaum fünf Millionen Einwohnern, hat Napoleon der Erste in den Jahren 1806 bis 1813 nachweislich über eine Milliarde Franks herausgepreßt. Für das jezige deutsche Reich würde das, bloß nach der Einwohnerzahl, nicht nach dem Wohlstande berechnet, etwa das Zehnfache, also mindestens zehn Milliarden Franks, das Doppelte der französischen Kriegsschädigung von 1871, betragen, und die blutsaugerische moderne Börsenwirtschaft würde in diesem Falle schon dafür zu sorgen wissen, uns planmäßig den letzten Tropfen Lebenskraft auszupressen. Von den Abgeordneten aller Parteien aber hat das Volk zu fordern, daß sie sich weder durch alte Lieblingswünsche noch durch Winke von oben bestimmen lassen, anders zu entscheiden als rein sachlich und mit dem vollen Bewußtsein der schwersten Verantwortung nach beiden Seiten hin. *Salus reipublicae suprema lex esto!*



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Gründerzeit. Während in der wirtschaftlichen Welt die Klagen über die chronische „Krisis“ oder „Depression“, über den schlechten Geschäftsgang und über das Elend der Arbeitslosigkeit kein Ende nehmen, ist in der geistigen Welt nichts von einem Niedergange und von einem Mangel an Unternehmungslust zu spüren. Im Gegenteil, wenn man sich auf gewisse äußere Anzeichen verlassen kann, sind wir in eine Blüteperiode des „Geistes“ eingetreten, wie sie seit der Begründung des neuen Reichs noch nicht dagewesen ist. Welches werden die Früchte sein, wenn die Zeit der Reife und der Ernte gekommen ist? Hoffentlich wird nicht vor der Ernte ein unvorhergesehenes Wetter niedergehn und alles niederreißen oder wegschwemmen, was nicht sicher verwahrt und nicht recht widerstandsfähig gemacht worden ist.

Als den Anfangspunkt dieser Blüteperiode muß man wohl die Entlassung des Fürsten Bismarck und die Aufhebung des Sozialistengesetzes oder auch das „weltgeschichtliche“ Datum der letzten Reichstagswahl, den 20. Februar 1890, betrachten. Wer kann alle die Neugründungen und alle die Namen nennen, die seitdem aus dem Dunkel des Nichts emporgetaucht sind und entweder nichts geblieben oder etwas oder viel geworden sind!

Nach verschiedenen Richtungen lassen sich die Anzeichen der Gründerzeit auf geistigem Gebiete verfolgen. Da sind zunächst die „Gesellschaften“, um nicht zu sagen die Aktiengesellschaften. Sie pflegen besonders zweierlei „Spezialitäten“, mit denen sich gut Reklame machen läßt, sie widmen sich der Erfindung oder Ver-

breitung einer Sittlichkeit neuesten Patents, Ethik genannt, oder sie predigen den Frieden, den Völkerverfrieden oder auch den allgemeinmenschlichen Frieden. An der Spitze stehen Männer der verschiedensten Berufsarten, Professoren, Abgeordnete, Schriftsteller, Geheimräte, Obersten und andre Militärs, Barone und ihresgleichen, und Männer der verschiedensten Denk- und Sinnesarten. Warum soll nicht ein neuer Hut zugleich für eine ganze Anzahl von Köpfen passend sein, sodaß sie ihn alle brauchen können, wenn er auch dem einen etwas weiter an die Ohren reicht als dem andern, und wenn er auch von dem einen gerade, von dem andern schief aufgesetzt wird? Den ersten Preis unter diesen Gesellschaften, die natürlich, was niemand bezweifelt, von den löblichsten und achtungswertesten Gesinnungen besetzt sind, muß man wohl der „Internationalen Kogitantenallianz“ zuerkennen, vorausgesetzt, daß sie nicht etwa schon bei der Gründung, die um Weihnachten „erfolgt“ sein soll, wieder verkracht ist. Schon der herrliche, klingende und klappernde Name verdient einen Preis. Doch die Gesellschaften sind immerhin noch zu zählen, wenn man sich die Mühe macht, aber wer soll die Flut der neuen Vereine zählen? Während man so in den obern und vielleicht auch mittlern Regionen ethisirt, kognitirt und alle Menschen liebt, wird in den untern Regionen, wozu wiederum ein Teil der mittlern gehört, ebenfalls gegründet, nämlich auf antisemitische und sozialistische Manier agitirt und organisiert. Es ist wirklich wie in einer Blütezeit, wie in der „Boombhut.“

Mit unsern Parteien wird es nächstens wahrscheinlich ebenso gehen, immer neue Spielarten tauchen auf, während sich die alten auch nicht verdrängen lassen wollen. Es ist traurig, daß jeder Versuch, eine „große“ oder „einzige“ Partei aus mehreren „kleinern“ zusammenzuschmieden, nur damit endet, eine Partei mehr auf dem Plan zurückzulassen, wenn nicht etwa die neue Partei so gefällig ist, ebenso schnell wieder zu sterben, wie sie geboren war. Wer soll dieses Chaos von Parteiungen noch durchschauen und regieren? Wie lange sind nun schon die beiden großen Parteien angefangen worden, die allein noch übrig bleiben würden, wenn der Kampf zwischen den vielen Parteien aus wäre, eine „staatserkhaltende“ und eine — andre, eine „regierende“ und eine oppositionelle, aber sie kommen nicht, und der kleinern und kleinsten Parteien wirds eher mehr, so rege ist in Deutschland der natürliche „Differenzierungstrieb.“

Noch leichter als eine Partei läßt sich eine neue Zeitung oder Zeitschrift gründen, die Schwierigkeit beginnt ja nicht mit der Gründung, sondern erst mit der Erhaltung, der Fortsetzung. So ist auch eine Reihe Zeitungen und Zeitschriften auf- und zum Teil schon wieder untergetaucht. Nach ihren Namen zu urteilen, sind einige von ihnen zu früh geboren, es dauert noch eine Weile, bis wir mit schwellenden Segeln stolz in das zukünftige, in das zwanzigste Jahrhundert hineinfahren werden.

Wo aber die Wellen so verlockend an die Ufer schlagen und ein günstiger Wind in Aussicht steht, ist es kein Wunder, daß sich viel Schiffer und Fischer einfinden. Unter den Gründern sind manche Namen, die noch nie, außer vielleicht in „engern Kreisen,“ genannt wurden, die Zeit ist günstig für homines novi und novissimi, um nach Beute und Ehre herumzuschwärmen. Bezeichnend ist es, daß, als kürzlich eine neue Partei ins Leben treten sollte, gefragt wurde: Wer sind denn nun wieder die Leute, die an der Spitze stehen; die kennt ja keiner! Der Grundsatz, daß die Namen derer, die gründen wollen, bekannt, allbekannt sein müßten, wäre freilich, wenn er zum Gesetz erhoben würde, geeignet, die Gründungs-lust gewaltig einzuschränken.

Als letzte, aber nicht geringste unter den Neugründungen seit 1890 sei die genannt, die dem Range nach die allererste ist, die alle leuchtend und lebenerweckend wie der Sonnenball die Sterne überstrahlt, noch immer freilich geheimnisvoll und umschleiert: der „neue Kurs.“

Zur Bevölkerungsfrage. Die Gefahren der Überbevölkerung im allgemeinen und für Deutschland insbesondre sind von einer Reihe der bedeutendsten Vertreter der Staatswissenschaften, von Roscher, Schäffle, Ad. Wagner, Kümelin mit dem gebührenden Nachdruck hervorgehoben worden. An den Stellen jedoch, wo diese Warnungsrufe eine Wirkung ausüben könnten, in den Parlamenten und in der Tagespresse, hört und liest man nichts davon. Mit den sittlichen und politischen Bedenken haben sich gewisse Interessen verbündet, die heikle Frage aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Erst kürzlich hat eine der größten volkswirtschaftlichen Autoritäten im Gespräch mit einem unsrer Mitarbeiter geäußert, die Armen seien durch ihren übermäßigen Kinderreichtum selbst schuld an ihrem Elend; aber man muß doch bedenken, daß der ehrwürdige Präsident von Kirchmann vor fünf und zwanzig Jahren wegen eines Vortrags, den er im Berliner Handwerkerverein über diesen Gegenstand gehalten hatte, abgesetzt worden ist, und daß dasselbe Schicksal auch heute noch jeden preussischen Beamten bedroht, der sich mit so etwas hervorwagen wollte. Neuerdings wird der Gegenstand hier und da in Broschüren behandelt. Eine davon: Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den sozialen Notständen der Gegenwart, von Dr. Otto Zacharias, bei Friedr. Mauke in Jena schon in fünfster Auflage erschienen, geht von „biologischen“ Betrachtungen aus. Obwohl wir den Schlußfolgerungen des Verfassers aus Gründen, die wir bei anderer Gelegenheit auszuführen gedenken, nicht zustimmen, müssen wir doch seine Schrift, wie alles, was über diese wichtige Frage Licht verbreitet, der Beachtung empfehlen.

Die Zeitungs-Postgebühr. Für die Beförderung der Zeitungen durch die Post berechnet die Postverwaltung eine einheitliche Gebühr, die 25 Prozent beträgt von dem Einkaufspreis der Zeitungen für die Post, mit Ermäßigung auf 12½ Prozent bei Zeitungen, die seltener als monatlich viermal erscheinen (abgesehen von dem Ortsbestellgeld). Festgestellt wurde diese Gebühr nach den vorbereitenden Bestimmungen, die auf dem deutschen Postkongreß zu Dresden in den Jahren 1847/48 getroffen wurden.

Seitdem sind mehr als vierzig Jahre verflossen. Das Zeitungswesen hat sich in diesen vierzig Jahren gewaltig entwickelt, begünstigt durch zeitgemäße Preßgesetzgebung. Namentlich hat das Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874, das die preussische Tagespresse von der Belastung des Zeitungstempels befreite, unser Zeitungswesen zu einem früher nicht geahnten Wachstum gebracht. Auch die Entwicklung unsers Postwesens hat dazu beigetragen. Die Zeitungen selbst haben sich in diesen vierzig Jahren in ihrem Charakter, in ihrem Umfang, in der Häufigkeit ihres Erscheinens, auch in ihrem Preise — im Verhältnis zu dem massenhaften Inhalt, den sie jetzt bringen — sehr verändert. Die Postgebühr aber für die Beförderung der Zeitungen ist dieselbe geblieben, wie sie vor mehr als vierzig Jahren als die für beide Parteien, das Postwesen und das Zeitungswesen dienlichste festgestellt wurde.

Kein Wunder, daß sie den heutigen Verhältnissen nicht mehr gerecht wird. Die Einnahme der Post für die Beforgung der Zeitungen richtet sich ausschließlich

nach der Höhe des Einkaufspreises der Zeitungen für die Post, sie steht aber durchaus nicht immer in einem richtigen Verhältnis zu der Arbeitsleistung, die die Postverwaltung dafür zu leisten hat; denn der Einkaufspreis der Zeitungen giebt heute durchaus nicht mehr den Maßstab ab für die absolute Größe dieser Arbeitsleistung oder überhaupt für die Umstände, von denen allein die Größe dieser Arbeitsleistung der Post bei der Besorgung der Zeitungen abhängt.

Es mag ja nun schwer sein, eine richtige einheitliche Gebühr festzustellen. Aber bei der Feststellung der jetzt geltenden Gebühr konnte eins noch nicht genügend berücksichtigt werden, weil es zur Zeit der Aufstellung dieser Gebühr noch keine oder doch nur eine ganz unbedeutende Rolle spielte, heute aber zu einer Größe herangewachsen ist und namentlich für die vermittelnde Post eine so gewichtige Rolle spielt, daß es auffallen muß, daß es das Postwesen noch nicht mit in Rechnung gezogen hat. Wir meinen den Annoncenteil unsrer Zeitungen.

Der Annoncenteil unsrer Zeitungen führt geradezu eine Schmarozerevizitenz. Er erfreut sich seiner Verbreitung durch unsre Postverwaltung wie ein „blinder Passagier,“ ohne irgendwelche Entschädigung dafür zu leisten. Die Annoncen haben heute auf die Größe und das Gewicht der Zeitungen bedeutenden Einfluß; sie vermehren die Arbeitsleistung der Post in einem Umfange, wie es bei Aufstellung der Beförderungsgebühr sicher nicht geahnt worden ist; aber auf den Einkaufspreis der Zeitungen, also auf die hiervon allein abhängige Einnahme der Post, haben sie gar keinen vergrößern Einfluß. Im Gegenteil, der Einkaufspreis solcher „Insertionsorgane ersten Ranges“ kann bei der ungeheuern Masse bezahlter Annoncen selbstverständlich viel niedriger gestellt werden, als es sonst nach den redaktionellen Leistungen und nach der Größe der Zeitungen möglich wäre. Von diesem niedrig gestellten Einkaufspreis nun berechnet die Post ihre Prozente, um dafür den ganzen Berg der mit Annoncen angefüllten Blätter zu befördern!

Zu welchen Absurditäten das bereits geführt hat, dafür bietet das Zeitungspreisverzeichnis der Post die Beispiele im Überfluß.

So kostet z. B. nach dem neuesten Zeitungspreisverzeichnis der Post für 1893 die politische Zeitung Nr. 887 für Postabonnenten vierteljährlich 60 Pf. Die Post berechnet also für die Besorgung dieser Zeitung (25 Prozent von dem eignen Einkaufspreis) vierteljährlich 12 Pf. Die Zeitung erscheint sechsmal wöchentlich und ist von gewöhnlicher Zeitungsgröße. Eine politische Zeitschrift dagegen, Nr. 2700 im Zeitungspreisverzeichnis, kostet für die Postabonnenten vierteljährlich 9 Mark. Für die Besorgung dieser Zeitschrift berechnet also die Post (25 Prozent vom Einkaufspreis) vierteljährlich 1 Mark 80 Pf. Und diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal! Ihre Beförderung ist also 90 mal so teuer als die der vorhergenannten Zeitung. Der Einwand, daß in dem zweiten Falle die wöchentlich einmalige Besorgung vielleicht durch den Umfang und das Gewicht der Zeitung der Post mehr Arbeit mache als im ersten, ist nicht am Platze. Auch sind beide Zeitungen keine Lokalblätter, sondern hauptsächlich auf auswärtige Abonnenten angewiesen.

Wir haben hier nur dieses eine Beispiel herausgegriffen. Wir könnten noch viele andre bringen. Berlin überschwemmt seit einigen Jahren das Land mit Ver suchen, Leser für billige Zeitungen zu gewinnen. Der Zweck ist natürlich — abgesehen von dem Parteitreiben — nur der, diese Zeitungen zu allgemeinen Anzeigenblättern auszubilden. Und bei dieser Spekulation wird am meisten gerechnet auf — die billige Post!

Das ist ein Mißstand, der dringend der Abhilfe bedarf. Und diese Abhilfe läßt sich nur dadurch schaffen, daß sich die Postverwaltung entschließt, die Zeitungs-

postgebühr nicht nach einer einheitlichen Norm zu erheben, sondern dabei Unterschiede zu machen, die sich auf die verschiedene Größe der Arbeitsleistung der Post bei der Beförderung der Zeitungen gründen und damit auch genügend begründet sind.

Die Schule auf der Weltausstellung. Auf der Ausstellung in Chicago soll auch die preußische Schule den Wettlauf um die Palme des Sieges mitmachen. Eine besondere Kommission ist schon da, der Schule beizustehen auf die Beine zu helfen. Man kann es sich ja nun gefallen lassen, wenn die verschiedenen Formen der Bänke, die eine überängstliche Hygiene erdacht hat, Turngeräte aller Art, gute Bilder von bedeutenden Anstaltsgebäuden, Grundrisse, Zeichnungen und Beschreibungen von solchen Schulhäusern, die musterhaft geheizt, gelüftet und erleuchtet sind, ja selbst Schulbücher, an denen wir so überreich sind, die große Reise über See antreten. Alle diese Dinge schlagen mehr oder weniger ins Geschäftliche; davon mag der Handel seinen Nutzen haben. Die Bedeutung und den Wert unserer Schule können sie aber nicht veranschaulichen, weil sich — so schien man wenigstens bisher zu glauben — das innere Leben einer Schule überhaupt nicht ausstellen läßt. Doch die hohe Kommission wird auch das möglich machen. Nicht bloß eine ad hoc verfaßte Geschichte des preußischen höhern Unterrichtswesens in unserm Jahrhundert soll drüben den wissensdurstigen Schulmeistern ein Licht über uns aufstecken; sie sollen sogar eine unmittelbare Anschauung des Schulbetriebes erhalten. Von zwanzig Anstalten werden aus jeder Klasse die drei besten, drei mittelmäßigen und die drei schlechtesten Schülerhefte eines jeden Lehrgegenstandes die stattliche Ausstellungsreihe besetzen. Man scheint in Chicago viel Platz für die Erzeugnisse der deutschen Litteratur zu haben. Oder dürsten die Herren vom neuen Kurs in der Schule nach Anerkennung? Nun, der Wettbewerb kann beginnen; die Münzen werden schon geschlagen für das beste Gymnasium, für die beste Methode. Und freue dich, Karsten Nießnick, welche Ehre für dich! Du bist endlich ausstellungsfähig geworden. Es fehlte nur noch, daß zur Zeit der Ausstellung die Musterklassen typischer Gymnasien mit Chicago durch einen telephonischen Draht verbunden würden, damit, während hier unterrichtet wird, sie drüben die ganze pädagogische Kunst mit den Ohren schlürfen könnten.

Unser Zeitungsdeutsch wird immer schöner. Im Pfälzischen Kurier vom 6. Januar heißt es in einer Kritik eines Mannheimer Theaterschreibers: „Carmen war von jeher eine first attraction für alle Bühnen und pour tout le monde. Das zeigte sich auch gestern wieder. Das Haus war beinahe ausverkauft. Freilich, was bietet auch nicht (!) Carmen alles! Glutvolle, prickelnde Musik, farbenprächtige Szenerien, Zigeuner, Schmuggler, Tänzerinnen u. s. w. in infinitum. Jede Geschmackrichtung findet ihr (!) gusto, daher die Anziehungskraft. Was die Leistungen der Akteurs und Aktrizen (!) und diejenige (!) des Orchesters anlangte, so waren sie in summa, wie immer, vorzüglich. Hervorragendes prästirte (!) Frau Sorger“ u. s. w.

Man sage nicht, daß das eine vereinzelte Leistung eines Hanswurst sei. Unsere ganze Musik- und Theaterschreiberei weiß vor Angst nicht mehr, was für Affensprünge sie noch machen soll, um nur jeden Tag neu und geistreich zu scheinen. Auf andern Gebieten der Tagespresse aber sieht es nicht besser aus. Die Schlußbetrachtungen, die die Norddeutsche Allgemeine Zeitung am 11. Dezember über den Ahlwardtschen Prozeß anstellte, sind massenhaft nachgedruckt worden, aber niemand hat das Schanddeutsch gesehen, worin sie geschrieben waren. Gleich der erste Satz lautete: „Der Prozeß gegen den Rektor Ahlwardt, wie (!) er seit lange die

öffentliche Aufmerksamkeit erregt hat, ist beendet. Den Angeklagten hat seine Strafe erteilt. Wenn (!) es nicht Aufgabe eines politischen Blattes, wie das unsre ist, (!), die Prozedur selbst und alle jene eigenartigen Stimmungsmomente (!) zu beleuchten, welche in bunter Effektfülle (!) im Moabiter Gerichtssaale aufblitzten, so heben sich (!) doch einzelne Erscheinungen so charakteristisch heraus, daß sie nicht unbeachtet und ohne Beachtung passiren (!) können.“ Kurz darauf wird die „Sucht, zu kritteln und zu mangeln (!), wie (!) sie der sogenannten freien Richtung unsrer Tage eigen ist,“ eine „Vorfrucht Ahlwardts“ genannt, und das Vorgehen des Angeklagten selbst ein „perfide inszenirter Schmähsandal“ (!).

Das kann doch unmöglich ein Deutscher geschrieben haben! Es ist ja gar kein Deutsch mehr! Und solches Zeug schlingen nun unsre gewohnheitsmäßigen Zeitungsläser Tag für Tag kübelweise hinunter, ohne eine Miene zu verziehen!

Neujahrskarten. Neujahrskarten gehen jährlich zu vielen tausenden in die Welt, um Freunden und Bekannten einen Gruß und Segenswunsch ins Haus zu bringen. Von mancher Seite wird die Sitte bekämpft, weil sie als eine lästige Pflicht, der der sittliche Wert fehle, empfunden wird. Man zahlt lieber eine Summe an die Verwaltung der Armentasse, statt noch dieser veralteten Form der Höflichkeit zu genügen. Es mag das jeder halten, wie er will. Wir möchten hier auf einen wirklichen Mißstand aufmerksam machen. Es werden zu Neujahr nicht nur Karten mit einem einfachen Glückwunsch versandt, sondern auch Karten mit einem neckenden Inhalt, oft sogar mit ganz gemeinen, verletzenden Bildern und Versen. Wenn auch solche Karten eigentlich nur von der niedrigen Gesinnung der Absender zeugen, so werden doch auch oft die Empfänger durch den Inhalt solcher Karten beleidigt, ja in mancher Familie entsteht dadurch Uneinigkeit und Zwist. Außerdem aber sind solche Karten in hohem Grade geeignet, das sittliche Gefühl abzustumpfen und vor allen Dingen zur Verrohung der Jugend beizutragen. Wenn man kurz vor Neujahr die Läden besucht, wo tausende solcher Karten mit wißigem oder gemeinem Inhalt auf großen Tafeln zur allgemeinen Ansicht ausliegen, so kann man die Wahrnehmung machen, daß die große Masse der Käufer junge Leute, sogar Kinder sind. Entweder sollte es verboten werden, daß derartige Karten, zumal solche, deren Außeres harmlos ist, die aber, sobald man sie öffnet, unanständige Bilder zeigen, hergestellt werden, oder sie sollten doch wenigstens nicht zur allgemeinen Ansicht ausgelegt werden dürfen. Wir haben beobachtet, daß dieses Unwesen von Jahr zu Jahr wächst.



## Litteratur

Meyers Klassiker-Bibliothek (Verlag des Bibliographischen Instituts), die durch ihre gute Auswahl und den verhältnismäßig billigen Preis Beifall und Absatz gefunden hat, ist in der letzten Zeit durch eine Reihe neuer Ausgaben erweitert worden. Bände von Hauff, Eichendorff, Gellert und Bürger, die in